

Waldesruh

Der Fotograf Andreas Magdanz nennt sich einen Forensiker, sein Ermittlungsgebiet: der Totschlag am Hambacher Forst

VON ALEX RÜHLE

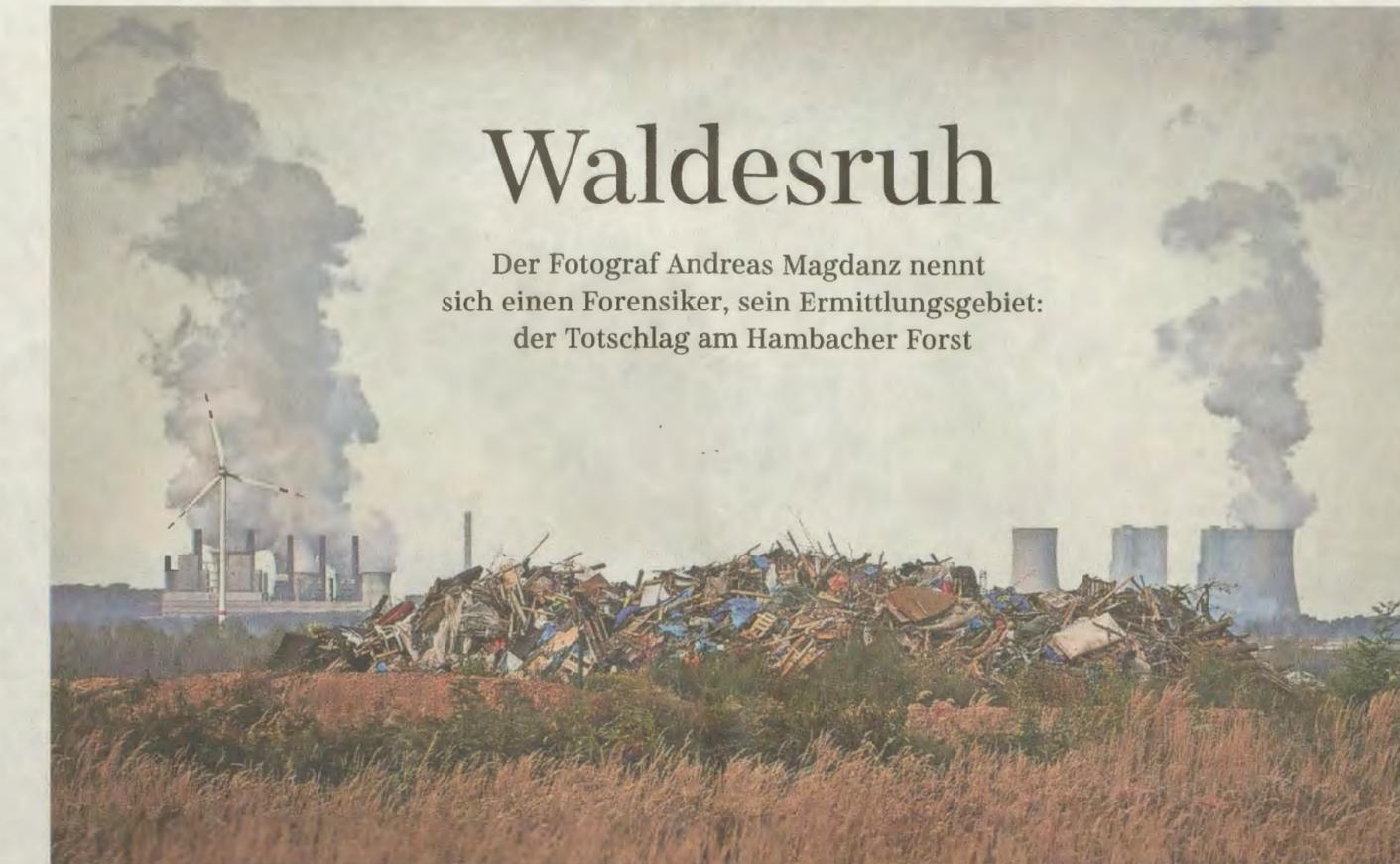
Eigentlich ist ja jetzt erst mal alles gut. Das Oberverwaltungsgericht Münster hat am vergangenen Freitag einen vorläufigen Rodungsstopp im Hambacher Forst verfügt. Die Richter entsprachen damit in einem Eilverfahren dem Antrag des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland. Der verkündete daraufhin hoffnungsfroh eine „Zäsur“ für Nordrhein-Westfalen. Am Tag darauf kamen 50 000 Demonstranten an den Rand des umkämpften Waldstücks, um diese Entscheidung zu feiern und ihre Entschlossenheit zu demonstrieren, dass wenigstens dieser Restforst tatsächlich stehen bleiben muss.

Andreas Magdanz findet den Baustopp großartig. Gut ist deshalb aber noch lange nichts. Zum einen geht's ja ansonsten weiter wie bisher, ganze Dörfer werden weggebaggert, und RWE produziert in Nordrhein-Westfalen mit der Braunkohleverfeuerung knapp 250 000 Tonnen CO₂. Tag für Tag für Tag. Außerdem ist in einer Viertelstunde Vorlesung, aber der Beamer geht noch nicht.

Es sei, sagt der fotografische Forensiker, kriminell, was RWE hier macht

Der Fotograf Andreas Magdanz will seinen Studentinnen und Studenten an der Aachener RWTH erklären, was es mit seiner Idee der forensischen Fotografie auf sich hat und dafür die Bilder vom vergangenen Jahr zeigen, in dem er rund 90 Studenten losgeschickt hat. Die, die jetzt gleich kommen, sollen dieses Langzeitprojekt schließlich fortsetzen, gemeinsam mit rund 20 Studenten, die Magdanz an der HAWK, der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim, unterrichtet. Aber so lange er hier an den Beamerkabeln herumwurstelt, kann man ja noch schnell fragen: Warum nennt er das Projekt denn forensisch? Forensik ist ein Sammelbegriff für wissenschaftliche und technische Arbeitsgebiete, in denen kriminelle Handlungen systematisch untersucht werden. „Eben“, sagt Magdanz. „Weil es kriminell ist, was RWE hier macht. Und weil wir von der Bestandsaufnahme eines fast toten Objekts sprechen.“

Mit dem „Objekt“ meint er zum einen den Forst selbst. Von den ursprünglich 8000 Hektar stehen noch kümmerliche 120. Die sind jetzt fürs Erste geschützt. Aber direkt neben dem Wald ist die Abbruchkante des Tagebaus. Und um diesen 43 km² großen Krater trocken zu halten, saugt RWE ringsum großflächig das Grundwasser ab, was dem Restwald wahrscheinlich nicht gerade guttut. Magdanz meint mit dem „toten Objekt“ aber auch all die Dörfer, Häuser, Kulturgüter, die hier im Lauf der Jahrzehnte vernichtet wurden. 1978 hat er miterlebt, wie das Dorf Königshoven verschwand. „Wunderschöner Ort, uralte Höfe, eine Kirche, ringsum sanfte Hügel.“ Die Großeltern eines Freundes lebten dort und wurden, wie alle anderen Bewohner auch, zum Umzug gezwungen. „Wir sind oft mit den Rädern hin. Da war ein alter Mann, der sich weigerte, sein Haus zu verlassen. Der wohnte dann allein in diesem stockdunklen Geisterdorf. Irgendwann waren alle Häuser weggebaggert und er lebte an der Abbruchkante der Grube. Bis er eines Morgens um vier rausgeholt wurde. Sein Haus wurde dem Erdboden gleichgemacht, komplett mit Mobiliar. Da wusste ich, mit unserer Demokratie stimmt irgendwas nicht.“



Magdanz war damals 15. Seither wurden alleine in den Braunkohlegebieten Garzweiler und Hambach 22 weitere Dörfer vernichtet oder warten auf ihre Zerstörung. Und Magdanz, der sich mit Fotoarbeiten über das Gefängnis Stammheim oder über den BND einen Namen gemacht hat, will mit der Kamera wenigstens dokumentieren, was hier passiert. Auch als Mittel gegen die Verdrängung: „Neun von zehn Mönchengladbachern haben vor ein paar Jahren gesagt, dass sie noch nie an der Grube waren, das heißt, sie haben das größte Loch Europas nie mit eigenen Augen gesehen. Dabei ist das nur wenige Kilometer entfernt. RWE hat es geschafft, das Ganze in die Unsichtbarkeit zu verschieben. Obwohl doch alles offen zutage liegt.“

Er hat zwei Aktivisten in seine Vorlesung eingeladen. Sie leben seit Jahren im Forst

Im Grund besteht genau darin sein Kampf: Sichtbar zu machen, was RWE am liebsten weiterhin im Dunkeln belassen würde, im Bild festhalten, was hier im schwarzen Loch verschwindet.

Der Hörsaal hat sich gefüllt, Magdanz wirft erste Bilder an die Wand, Aufnahmen seiner Studenten von 2015, 2016, 2017: Da sind zum einen die Bilder, die entstanden sind, als Magdanz' Fototrupp von den umliegenden Wiesen her Jahr für Jahr auf den Forst zugeht und alle paar Meter eine Auf-

nahme machte, wie eine Sucheinheit der Polizei, die ein Feld durchkämmt.

Dann sieht man wunderschöne Arbeiten aus dem Forst selbst, dessen Bäume ja teilweise 350 Jahre alt sind. Wald ist schwer zu fotografieren, sagt Magdanz. Wie findet man in diesem Durcheinander der Stämme und Äste den richtigen Ausschnitt, das passende Licht? Und wie soll man die Tiefe dieses Raums auf einem planen Foto festhalten? „Das ist derart schwer, dass nur ein monatelanges Verweilen zu einem Ergebnis führen könnte, das der Schöpfung nahe genug kommt.“

Noch schwerer aber ist Verschwinden zu fotografieren. Der wunderbare Wald, der noch auf Magdanz' Bildern von 2015 zu sehen ist, sieht heute aus wie die Urwaldzerstörungen in Amazonien, Schlamm, Farnkraut, Unterholzgestümmel. Einer der Studenten hat 2017 diese Ränder dokumentiert. Links der Wald, rechts die Rodungswüstenei. Auf der einen Seite vermooste, dunkle Baumriesen, auf der anderen hellbrauner Matsch wie explodierter Durchfall. Andere Studentinnen und Studenten sind ins angrenzende Manheim gegangen, ein Dorf, das es seit über tausend Jahren gibt und das jetzt einer Geistersiedlung gleicht. Leere Häuser, ein aufgelassenes Schwimmbad, zerstörte Briefkästen. Wie schwermütig eine Straße aussehen kann, wenn man weiß, hier lebt keiner mehr.

Die eindrücklichsten Bilder aber stammen gar nicht von den Studenten: Einer von ihnen gab den Aktivisten Kameras

Rheinromantik 2018: Halde aus Resten von Baumhäusern vor Kraftwerk (oben), todgeweihte Heimat (links), die Perspektive der Aktivisten (rechts) und der Fotograf Andreas Magdanz selbst.

FOTOS: JÖRG SCEPANSKI, WWW.ANDREASMAGDANZ.DE, RÜHLE



mit, damit sie von ihren Baumhäusern aus fotografieren. Schwindelerregend herrliche Bilder sind das, teils aus 28 Metern Höhe aufgenommen. Von hier oben sieht man beides, die majestätische Stille des Waldes, dahinter die totale Zerstörung.

Magdanz ist ganz und gar auf Seiten der Baubesetzer. Für ihn sind sie keine Rechtsbrecher, sondern „die vitale und intellektuelle Elite dieses Landes“. Seit dreißig Jahren sei versucht worden, mit den Mitteln des Rechtsstaats „den Irrsinn aufzuhalten“. Petitionen, Unterschriftensammlungen. „Keiner hat sich dafür interessiert, RWE reißt mit dem Bagger all unsere demokratisch-moralischen Über-einkünfte weg. Dorf für Dorf.“ Erst die Aktivisten hätten es durch ihren Widerstand geschafft, die Zerstörung bundesweit zum Thema zu machen.

Zwei von ihnen hat Magdanz in seine Vorlesung eingeladen. „Clumsy“ und „Lale“, beide Mitte 20, die jeweils seit vier und fünf Jahren im Forst leben und jetzt hier vorne sitzen, in Cargohosen, Karabinerhaken in der Gürtelschleife. Man mag von ihren Aktionen halten, was man will, sie sprechen bestimmt nicht wie gewaltverbohrte Extremisten. Ruhig, besonnen, ironisch antworten sie auf die Fragen der Studenten, erzählen vom beeindruckend dichten Filz zwischen NRW-Politik und RWE, etwa vom Brühler CDU-Landtagsabgeordneten Gregor Golland aus dem Rhein-Erft-Kreis, der von RWE Jahr für Jahr eine Vergütung der Stufe 9, also 90 000 bis 120 000 Euro,

bekommt. Oder wundern sich, dass so viele, die die Abholzung schlimm finden, weiterhin ihren Strom von RWE beziehen.

Magdanz, Clumsy und Lale sitzen vor einem Bild, das ein anderer Aktivist, Jörg Scepanski, am Tag vor der Vorlesung aufgenommen hat: Ein Haufen Holzschrott, die von der Polizei zerstörten Baumhäuser, im Hintergrund das Kohlekraftwerk von Neurath, das laut Wikipedia „mit einem CO₂-Ausstoß von 32,1 Mio. Tonnen 2015 die zweithöchsten Treibhausgasemissionen aller europäischen Kraftwerke verursachte“. Daneben ein einsames Windrad, das stillzustehen scheint...

Der Tote vom Hambacher Forst könnte der Benno Ohnesorg der Umweltbewegung werden

Am nächsten Morgen macht Magdanz eine Vorbegehung des Hambacher Forstes, um zu schauen, wo die Studenten am kommenden Wochenende gut fotografieren können. Der Wald, der auf Satellitenbildern mittlerweile so verschwindend klein aussieht, ist, wenn man ihn durchquert, immer noch groß, verwunschen, wunderschön. Ein Lichtdom, Blattgesprenkel, säulendicke Buchen. Von einigen Bäumen hängen Seile herab, Reste der Baumhäuser. Und mittendrin dann der Tod: Kerzen, Gedenkbilder, welke Blumen. An dieser Stelle, zwischen drei Baumriesen, starb Steffen Meyn am 19. September. Regiestudent an der Kunsthochschule für Medien Köln, im Nachruf seiner Hochschule steht, was für ein friedfertiger, stets um Ausgleich bemühter Mensch er gewesen sei.

Steffen Meyn war ein Jahr lang regelmäßig in den Hambacher Forst gekommen, um als Künstler und Journalist die Baubesetzungen mit seiner Kamera zu dokumentieren. Im Grunde ein forensischer Kollege von Magdanz. In einem kleinen Film auf Twitter sieht man ihn am Tag vor seinem Tod hoch oben auf einer Buche stehen, er trägt da Warnweste und Helm und erklärt, dass es für die Presse quasi unmöglich sei, „die Räumungsarbeiten vernünftig zu begleiten, weil die Polizei alles abgesperrt hat. Also ist die Presse jetzt eben hier oben, um das Ganze zu begleiten und die Menschen zu informieren, was passiert.“ 24 Stunden später stürzte der 27 Jahre alte Meyn von dort oben in den Tod, „ohne Fremdeinwirkung“, wie die Polizei nach Auswertung der Bilder seiner Helmkamera feststellte.

In Andreas Magdanz' Augen stimmt das nicht. Er sieht die Verantwortung für Meyns Tod auf Seiten der nordrhein-westfälischen Landesregierung und der Polizei. „Die haben zu dem Zeitpunkt nur wenige Meter von Meyn entfernt in Kampfuniform mit vollautomatischen Waffen im Anschlag ein Baumhaus geräumt. Über ihm Hubschrauber. Da bleibt bei keinem der Puls ruhig. Und sie haben ihn ja vorher unten seine Arbeit nicht machen lassen. In meinen Augen könnte Steffen Meyn der Benno Ohnesorg der Umweltbewegung werden.“

In der Ferne, zwischen den Buchen und Eichen, sieht man an diesem Morgen eine Gruppe junger Leute wieder erste Häuser in die Stämme bauen. Magdanz freut sich. Und er wird an diesem Wochenende mit seinen Studenten weiterdokumentieren. Denn für ihn ist sicher: Der Wald hier bleibt noch lange forensisches Gebiet.

Die Bilder aus vier Jahren forensischer Fotografie werden demnächst auf www.andreasmagdanz.de veröffentlicht.